

Andrea Zech

DIE
HERRIN
DER
MINNE

*Das Schicksal der
Hadewijch von Antwerpen*



Historischer Roman

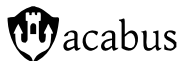
acabus

ANDREA ZECH

DIE
HERRIN
DER
MINNE

*Das Schicksal der
Hadewijch von Antwerpen*

HISTORISCHER ROMAN



Impressum:

Zech, Andrea: Die Herrin der Minne –
Das Schicksal der Hadewijch von Antwerpen
Hamburg, acabus Verlag 2023
1. Auflage 2023
ISBN 978-3-86282-850-0

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel
oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-851-7

Lektorat/Korrektorat: Michael Haitel
Umschlaggestaltung: Guter Punkt – Agentur für Gestaltung und
Buchdesign, München (www.guter-punkt.de)
Buchsatz & Innengestaltung: Phantasmal Image
Fotograf Autorenbild: Anne Faden
Innengrafiken: Shutterstock

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Der acabus Verlag ist ein Imprint der Bedey Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg und Mitglied der Verlags-WG:
(www.verlags-wg.de), acabus Verlag (bedey-thoms.de)*

©acabus Verlag, Hamburg 2023
Gedruckt in Deutschland



ANDREA ZECH



DIE
HERRIN
DER
MINNE

*Das Schicksal der
Hadewijch von Antwerpen*

PROLOG

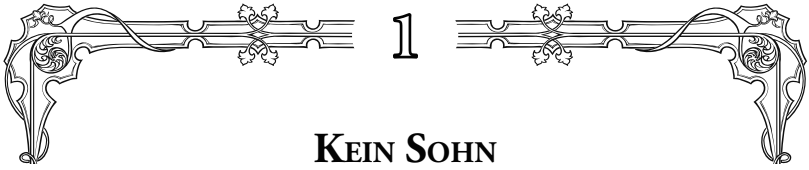
Paris 1310: Hadewijch erzählt ...

Hier stehe ich nun. Allein. Die Menge hat sich verlaufen. Es ist endlich vorüber. Der Geruch von Rauch und verbranntem Fleisch beißt in meine Nase. Ich schließe die Augen. Ich habe Marguerite nur dreimal gesehen. Das erste Mal als junge Frau in einem Gewand aus grobem Leinen. Das zweite Mal als Lehrende mit einem strahlenden Geheimnis. Das dritte Mal, viel später, auf dem Scheiterhaufen. Hier, wo ich jetzt stehe, wurde sie verbrannt: mitten in Paris. Auf der Place de Grève. Ich habe es gesehen. Ich habe alles gesehen. Nicht nur der Rauch beißt.

Nein. Eine Frage ist es, die mir weitaus heftiger die Tränen in die Augen treibt: Hätte ich es verhindern können?



TEIL I
ANTWERPEN 1255



KEIN SOHN

„**E**in Mädchen! Verdammt! Was soll ich damit anfangen?“ Die Stimme des grobgebauten Mannes wurde lauter. „Weib, sag mir: Warum hast du mir keinen Sohn geschenkt, einen Erben meines Namens?! Mein Geschlecht wird aussterben, und du bist schuld!“ Er wandte sich ab und stampfte zornig aus dem Zimmer. Der schmalen Frau liefen die Tränen über die Wangen, und sie wischte sie nicht ab.

„Na, na, wer wird denn da weinen, Herrin. Ihr habt ein kerngesundes kleines Mädchen zur Welt gebracht!“, mischte sich die Amme energisch ein und legte sich die Kleine an die Brust.

„Ach, Nina ... ich habe versagt. Mich versündigt. Nun hat mich Gott der Herr mit einem Mädchen bestraft.“

„Unsinn.“ Ein schelmisches Lächeln überzog Ninas großzügig geschnittenes Gesicht. Alles an ihr war üppig und groß: ihre braunen Augen, ihre vollen Lippen, ihre Hüften und ihr Busen. „Selbst Christus wurde von einer Frau geboren und gestillt.“

„Bitte sei still!“, beschwor Eve sie. „Wenn dich jemand hört ... Das sind lästerliche Reden!“

„Wie hübsch sie ist! Schaut nur, die zierlichen Händchen.“ Helles Haar klebte an dem weichen Köpfchen. Zwar war das Mädchen noch verschrumpelt und gerötet von den Anstrengungen der Geburt, aber es hatte ein erstaunlich ausdrucksstarkes Gesichtchen. Nina schloss sie sofort ins Herz, als die Kleine ihren Finger umklammerte und genüsslich schmatzte, während sie trank.

„Auf welchen Namen soll sie getauft werden?“

„Das ist mir gleichgültig. Mich stürzt sie ins Unglück. Gib ihr eben irgendeinen Namen“, antwortete Eve barsch.

„Was haltet Ihr von Hadewijch?“ Versonnen schaute Nina das Neugeborene an. Sie kannte niemanden, der so hieß. Der Name hatte einen guten Klang. Deswegen passte er zu dem winzigen Wesen in ihren Armen, das gerade eingeschlafen war. „Seht nur, Herrin, sie ist

eingeschlummert. Wie süß sie schläft.“ Entzückt betrachtete Nina den Säugling. Es war ihr, als hätte sie ihn selbst geboren. Das Bild des leblosen Mädchens, das nur wenige Tage nach der Geburt gestorben war, kehrte schmerzhaft deutlich zurück. Die Kleine kuschelte sich an ihren warmen Körper. Der Schmerz wurde milder. Endlich.

„Wie dem auch sei. Ich möchte das Zeugnis meines Versagens nicht vor Augen haben, hast du verstanden, Nina? Du sorgst für sie.“

Die Amme nickte. „Sehr wohl, Herrin.“ Gerne, fügte sie im Stillen hinzu.

„Du bekommst ein anderes Zimmer. Es wird alles bereit gemacht.“ Eve schloss die Augen. „Und lass den Priester rufen.“

Wenig später trug Nina den Säugling behutsam ins Schlafgemach und legte ihn in ihr breites Bett. „Hadewijch.“ Sie lächelte. „Sei willkommen, mein Kind.“



Winter. Graue Tage. Januarkälte. Die hohe Stadt Antwerpen mit den beiden Türmen zog sich in sich selbst zurück. Die Schelde, Fluss und Lebensader der Stadt, war mit einer dicken Schicht aus gefrorenem Eis bedeckt. Der Hafen verstummte. In den engen Gassen trieben die dick vermummten Menschen wie Flocken. Der Schnee dämpfte die Geräusche und das Leben. Wer nicht hinaus musste, blieb drinnen am Feuer. Die Mauern umschlossen das geräumige Anwesen wie eine Falle.

Hadewijch war rastlos. Sie zählte nun ungefähr sieben Winter. Ihr helles Haar war nachgedunkelt und lag in strengen, goldbraunen Flechten um ihren Kopf. Regelmäßig besuchte sie die Messe, eine Abwechslung, wo sie vieles beobachten konnte. Manchmal nahm Anna, die Köchin, sie auf den großen Markt mit.

Doch etwas hatte sich verändert. Nina und ihre Mutter tauschten seltsame Blicke. Die Dienstboten tuschelten und unterbrachen ihre Gespräche, wenn sie sich ihnen näherte. Seit ihr Herr Vater fortgeritten war. Es lag in der Luft. Hadewijch konnte es fast auf der

Haut spüren. Als sei etwas Fremdes eingetreten und herrschte nun zu Hause. Nicht nur dort – sondern auch in ihr. Da war dieser einseitige Kopfschmerz in ihrer linken Schläfe. Noch nie dagewesen, dieses Hämmern. Sie rieb sich die Augen. Farben tanzten vor ihnen. Wenn dieser Schmerz kam, änderte sich ihr Gesichtsfeld, zuckte in Ringen und Farben. In ihrem Kopf kreisten Dinge, die sie beunruhigten. Sie schluckte schwer. Ein metallischer Geschmack lag in ihrem Mund. Sie hatte keinen Appetit. Übelkeit durchdrang ihren Körper.

Schließlich fragte sie die einzige Person, der sie vertraute: „Was ist mit mir?“

„Tut dir etwas weh, Kind?“

Die Kleine nickte schwer. „Mein Kopf.“ Sie musste eine Pause machen.

„Wo ist mein Herr Vater?“

Die Amme befeuchtete ihre Lippen. „Mein Mädchen! Wollen wir in die Küche gehen, um zu schauen, was die Anna bäckt?“

„Mir ist nicht gut. Und versuche bitte nicht, mich zu zerstreuen. Das gelingt dir ohnehin nicht!“

Nina seufzte. „Das hatte ich auch nicht gehofft. Höre, mein Kind, lass uns darüber beten und schweigen.“ Sie zuckte zusammen. „Kleines, was ist dir? Sprich!“

Hadewijch wirkte starr und abwesend. Plötzlich presste sie die Hände auf die Schläfen und schrie leise auf. In ihren Ohren sauste und rauschte es. Vor ihren Augen flimmerte es unruhig. Bildfetzen, die ihr Herz in Galopp versetzten. Zwei rote Hände. Ein Weinschlauch. Die Kräuter. Fast einen Mond war es her. Ja, sie hatte zugesehen, als niemand sie beachtete. Sie war schmal, sie war leise. Ein Mädchen. Das zählte nicht. Der Schmerz klopfte jetzt stärker, er schien ihre linke Schläfe zu spalten. Ihre linke Körperhälfte wurde taub. Sie konnte nichts mehr sehen, nur noch spüren. Das Kopfweh löste sie auf. Nur noch pochender Dämmer blieb zurück.

Nina musterte sie besorgt und legte ihr die Hand auf die Schulter. Sie liebte Hadewijch so sehr wie ein eigenes Kind, sogar mehr als die Tochter, die sie so früh verloren hatte. Aber jetzt ging von ihr etwas Unheimliches aus. So, als ob sie weit älter als ihre Jahre

war. Oder war sie etwa ein Wechselbalg?! Nein. Unsinn. Nina schüttelte energisch den Kopf. Was für ein Einfall! Wechselbälger waren unersättlich und fraßen allen die Haare vom Kopf. Nina hatte Hadewijch selbst an ihrer Brust gestillt. Wie reizend sie immer getrunken hatte! So maßvoll, so bescheiden. Das Mädchen war in jedem Fall ein Mensch. Obwohl es so absonderlich war. Doch nicht nur merkwürdig, sondern vielmehr ... besonders. Viel zu besonders. In solchen Momenten vereiste die Sorge um das geliebte Kind Ninas Herz und Hände.

Hadewijch rieb sich die Schläfen. „Vorhin ... als ich diese Kopfschmerzen hatte ... ist mir eingefallen ... Kommt mein Herr Vater je wieder zurück?“

„Ja ... nein ...“ stammelte Nina.

„Amme.“ Dieser erwachsene Tonfall, fest und bestimmt.

Sie hatte sich wieder gefasst. „Kind, er wird seit einem Mond vermisst. Alle Nachforschungen haben nichts ergeben. Frag lieber nichts.“

Die Kleine heftete ihre Augen forschend auf das Gesicht Ninas. Sie liebte seine großzügigen, beruhigenden Züge. „Du ...“, fragte sie schmeichelnd und schmiegte sich an die Amme. „Hast du auch manchmal viele Dinge in dir drinnen, die du wissen und fragen möchtest?“ Sie machte eine Pause. „Wenn ich Kopfweh habe, sehe ich Farben, und Kreise, und Muster ... und ich spüre sogar Töne ... Du auch?“

Panisch schüttelte Nina den Kopf. „Nein, nie. Und du ...“ Damit stürzte sie zu Hadewijch und umschlang sie mit beiden Armen. „Du darfst mit niemandem über diese Dinge reden. Hörst du? Versprich es mir!“

„Ist es denn böse?“

Nina seufzte. „Nicht böse. Nur anders. Aber anders ist für viele schon böse. Du wirst das verstehen, wenn du älter bist.“

„Ich werde das nie verstehen!“ Die Kleine reckte das Kinn hoch und stampfte mit dem Fuß auf.

„Hadewijch! So darf sich ein wohlzogenes adliges Mädchen nicht benehmen!“

„Ich bin eben kein wohlherzogenes Mädchen!“ Hadewijch kicherte. In dem Moment hatte sie nicht mehr die geringste Ähnlichkeit mit jener fremdartigen Person von eben. „Und ich hab jetzt Hunger! Lass uns in die Küche gehen!“ Die Kleine griff nach Ninas Hand und hüpfte ungeduldig auf und ab. „Jetzt möchte ich gern etwas essen! Mein Kopfweh ist weg!“

Gemeinsam gingen sie in die große Küche. Gusseiserne Töpfe und Pfannen hingen an den geschwärzten Wänden. Obwohl Hadewijch hier eigentlich wenig Zeit verbringen sollte, schlüpfte sie immer wieder in die rauchige Küche. Ich mag es, wenn die Dienerschaft redet, dachte die Kleine. Da erfährt man jedenfalls etwas Neues. Warum Gent und Brügge immer reicher werden. Was die Kaufleute auf ihren Reisen alles sehen und erleben. Dass der älteste Sohn des Markgrafen nicht ganz richtig im Kopf ist. Sie seufzte. Meine Frau Mutter spricht ja kaum und mit mir schon gar nicht. Die einzige Mahlzeit am frühen Nachmittag ist so langweilig wie ein Vollmond, der nicht aufgeht.

Die Köchin Anna riss sie aus ihren Gedanken. „Magst du ein Stück Anisbrot, junge Herrin?“

„Mit Vergnügen!“ Hadewijch verneigte sich anmutig, so wie sie es bei ihrer Mutter beobachtet hatte. Die Dienerschaft lachte. Genussvoll knabberte Mädchen das knusprige Brot.

Ihr Herr Vater war ihr so gut wie unbekannt. Sie war eine ständige Enttäuschung für ihn gewesen. Er wollte einen Sohn und sonst nichts. Hadewijch erinnerte sich sehr genau an ihre erste und letzte Unterhaltung. Sie hatte zahllose Blumen gesammelt und daraus einen Kranz geflochten. Vergissmeinnicht, roter Klee, Veilchen, Gänseblümchen, wilde Rosen. Nina hatte ihre geschickten Finger gelobt, und Hadewijch war sehr stolz auf ihr Werk gewesen. Sie saß aufgeregt im Hof und wartete. Er war drinnen bei ihrer Frau Mutter, die wieder einmal eine Fehlgeburt erlitten hatte. Auch diesmal war sie knapp mit dem Leben davongekommen. Sie hörte ihn schreien und betrachtete ihre Hände, die fest den Kranz umklammerten. Als sie seinen Schritt hörte, rannte sie ihm entgegen. „Herr Vater, schaut einmal, was ich für Euch gemacht habe!“

Er warf ihr einen wütenden Blick zu und schleuderte den Kranz

zu Boden. Zornig trat er die Blumen in den Dreck. „Was soll ich damit, Mädchen? Dummes Ding – wozu soll das gut sein? Wozu willst du gut sein? Ich brauche einen Erben, und du ...“ Er machte eine Pause und betonte jedes Wort. „... bist. Wertlos.“

Hadewijch stand ganz still. Wertlos. Tränen stiegen ihr in die Augen, sie schluckte daran, drückte sie weg. Er marschierte davon. Das Letzte, was sie von ihm sah, war sein mächtiger Rücken. Danach wich sie ihm aus. Er merkte es nicht einmal.

Die Erinnerung an diese Szene kam plötzlich mit voller Wucht zurück wie ein Schlag. Wieder hörte sie seine demütigenden Sätze, sein Lachen und spürte seine Verachtung. Ihr Übermut war wie weggeblasen. Tiefe Traurigkeit überschwemmte sie schlagartig. Das Anisbrot schmeckte auf einmal bitter. Wertlos. Hadewijch stürmte ins Schlafgemach, hilflos und zornig und fing an zu schluchzen.

„Kind, was hast du bloß?“ Nina war ihr nachgeeilt und setzte sich zu ihr auf das Bett, in dem sie beide schliefen. Hadewijch klammerte sich an sie. „Nina, warum kann ich kein Junge sein? Mein Herr Vater hat gesagt, ich bin wertlos.“

„Lass ihn. Was würdest du gern machen, wenn du ein Junge wärst?“, fragte Nina sanft.

„Ich würde gerne so viel wissen! Ich möchte lesen und schreiben lernen. Auf Latein. Ich will die Harfe spielen und Liebeslieder singen wie die Troubadours. Und so viele Handschriften studieren, wie ich kann!“, sprudelte es aus der Kleinen heraus.

„Mädchen ... du hast Einfälle! Latein lesen ...“ Die Amme kicherte. „Wobei ... Warum nicht ... Jetzt ist ein günstiger Zeitpunkt. Die Zügel des Hauswesens sind gelockert ... Sprich mit deiner Frau Mutter.“

Mit einem Ruck setzte sich Hadewijch auf. „Du hast recht. Wozu warten?“ Sie wusch sich das tränenverschmierte Gesicht mit kaltem Wasser und flitzte davon.



„Frau Mutter, ich möchte etwas sagen!“

Eve schreckte auf. Sie war so überrumpelt, dass sie Hadewijch nicht zurechtwies, sondern ihr mit einer Handbewegung die Erlaubnis zum Sprechen erteilte.

„Mein Herr Vater ist fern.“

Eve nickte. Zum zweiten Mal war sie zu überrascht, um etwas anderes zu tun.

„Dann könnte ich doch Unterricht erhalten, oder? Es wird sowieso Zeit für meine adlige Erziehung.“ Die Amme hatte recht. Jetzt, wo ihr Herr Vater nicht mehr lebte, boten sich ihr neue Möglichkeiten. Er war strikt dagegen gewesen, dass Mädchen etwas lernen sollten. Wozu, wenn es keine Chance hatte, die Laufbahn eines mächtigen Kirchenmannes einzuschlagen?! Jetzt aber zählte seine Meinung nicht.

„Du meinst, wie eine höfische Dame?“, fragte ihre Frau Mutter zweifelnd.

Hadewijch nickte heftig. „Ja, ich bin jetzt alt genug und ... es verbessert vielleicht meine Aussichten für später.“ Hadewijchs Antwort kam schnell. Sie hatte sich alles gründlich überlegt. Hoffentlich dachte ihre Frau Mutter, sie plane eine besonders vorteilhafte Heirat für sich. Das war ein klares und einfaches Ziel. Die Wirklichkeit dagegen verhielt sich viel komplizierter. Es gab etwas in ihr, ein Etwas, das Unaussprechliches verlangte ... Und dieses rätselhafte Etwas dürstete nach Neuem. Hadewijch nickte bekräftigend.

„Tochter, du weißt: Als Mädchen musst du zurückhaltend sein. Emsig. Freundlich. Das sehen die Männer gern. Vielleicht würde es dir besser tun, mehr Handarbeiten anzufertigen ...“

Handarbeiten! Hadewijch hasste Web- und Stickerarbeiten. Sie fühlte sich dabei wie eine Fliege im Spinnennetz. Jeder Faden, sei er aus Flachs, Wolle oder sogar Seide, schien sie fester einzuschnüren. Die Zeit gefror zur Ewigkeit. Und sie war hoffnungslos darin eingeschlossen. Sie hatte Angst, sich zu verraten. Deshalb sagte sie nichts und schwieg bescheiden.

„Wobei ... wir könnten es versuchen. Du brauchst eine adlige Erziehung. Wenn du deinen Anteil an den häuslichen Handarbeiten

verdoppelst, erhältst du Unterricht im Singen, Tanzen und Musizieren.“

Hadewijch war klug genug, nicht nach dem Lesen und Schreiben auf Latein zu fragen. Ein kleiner Sieg war besser als eine große Niederlage. Sie bedankte sich artig. Sie hegte schon seit Längerem den Verdacht, dass auch ihre Frau Mutter die Handarbeiten als eine Last empfand. Aber wenn sie der Preis für den begehrten Unterricht waren, warum nicht. Das Mädchen war nicht wählerisch. „Wenn der Unterricht erst einmal angefangen hat, kann sich noch vieles ändern“, tröstete sie sich im Stillen. Entweder konnte sie ihre Frau Mutter noch umstimmen. Oder den Hauslehrer zu einigen geheimen Lektionen überreden. Hauptsache, ihr Onkel mischte sich nicht ein.

Die Diener hatten die Speisen aufgetragen. Sie griff nach dem Brot und tunkte es in die große Schüssel auf dem Tisch. Schweinefleisch in einer kräftigen Sauce mit Bohnen. Und als Nachtisch würde es sicher ein paar geschmorte Äpfel geben. Lecker. Sie versuchte, nicht zu schlingen und die Ellbogen nicht aufzustützen. Ihre Frau Mutter legte Wert auf Tischmanieren. Als sie gerade nicht herschaute, trank die Kleine in großen Schlucken ihren Wein. Sie mochte das Gefühl von sanftem, sausendem Schwindel im Kopf und das leise Klingen in den Ohren. Wie es wohl wäre, in den Orient zu reisen, wo die Kreuzfahrer lebten und wo Pfeffer, Safran und andere Herrlichkeiten herkamen ...

Im Schlafgemach war es kühl, doch nicht kalt. In der Ecke stand eine mit Metallbeschlägen verzierte Eichtruhe. Das Bett war mit Schaffellen bedeckt. Hadewijch fröstelte und kuschelte sich fest ein. Kaum hatte sie die Augen geschlossen, kamen die Bilder wieder, so deutlich, als wären sie gemalt. Ihre Erinnerungen, die sich zu neuen Mustern anordneten. Der Kopfschmerz hatte sie heraufgespült: Ihr Herr Vater, wie er grußlos davonritt. „Wenn ich zurückkomme und du nicht schwanger bist, wirst du meine Züchtigung fühlen, Weib! Ich breche dir alle Knochen im Leib!“ Eve hatte aschfahl im Hof gestanden und ihre Oberarme umklammert. Hadewijch schweigsam wie ein Schatten neben ihr. Sie hatte die Arme ihrer Mutter

gemustert: Striemen und blaue Flecken. Aber keine Tränen. Das war Ehealltag. „Was steht Ihr hier wie eine Tote, Herrin?“, hatte Nina gefragt und war an ihre Seite getreten. „Ihr wisst doch, was zu tun ist.“

Eve hatte ihr einen langen Blick zugeworfen und nickte.

„Komm, Hadewijch“, hatte ihre Amme zu ihr gesagt. „Wie müssen feine Kräuter suchen.“

Jetzt verstand Hadewijch plötzlich: Es mussten giftige Kräuter gewesen sein. Fingerhut. Sie wollte ihn sich auf die Finger stecken. Er war so hübsch gewesen in seinem blassen Violett. „Fass die bloß nicht an!“, hatte die Amme sie angefahren.

„Nicht einmal die schwarzen Beeren?“, hatte Hadewijch gefragt.

„Die erst recht nicht! Du kannst zuschauen und schweigen, Kind, wie sich das ziemt.“ Die beiden roten, abgearbeiteten Hände hatten die Kräuter mit Wein verkocht. Natürlich. Unbemerkt hatte sie dagestanden. Das also. Ihr Herr Vater hatte vergifteten Wein in seinem Lederschlauch getrunken. Auf seiner Reise. Deshalb war er nicht zurückgekommen. Es war alles geplant gewesen. Er sollte sterben.

Hadewijch fuhr hoch. Sie war mit kaltem Schweiß bedeckt. Ihr Kopf schmerzte wieder, schlimmer als zuvor. Sie kroch aus dem Bett und übergab sich.

Sie war froh, als die Amme kam. Nie hatte sie etwas anderes als Trost und Geborgenheit von dieser Frau erfahren. Sie war wie eine Mutter für sie. Mochte sie getan haben, was sie wollte.

Das Mädchen ließ sich mit erhobenen Armen das schweißnasse Nachthemd wechseln. Die Amme schlüpfte zu ihr ins geschnittzte Bett. Hadewijch mochte den Geruch der Eiche. Nina hatte ihr erzählt, dass Eichenrinde Heilkräfte hatte. Sie wusste solche Dinge, aber offenbar noch weit mehr.

„Wirst du zur Beichte gehen, Amme?“, flüsterte sie ihr besorgt zu.

Nina lächelte. „Wenn es dich beruhigt, Kleines.“

Das Bett ächzte, als sie sich hineinlegte. „Träumst du manchmal auch schreckliche Sachen, Amme?“, murmelte sie schlaftrunken. Deren Scheltworte begleiteten sie in den Schlaf. Der üppige Körper

neben ihr strahlte eine beruhigende Wärme aus. Sie schlang die Arme um ihn. Die quälenden Bilder, die Erinnerungen, ja, selbst der Kopfschmerz verblassten allmählich. Sie drückte sich fest an die schnarchende Nina.

Hier war sie in Sicherheit.



UNTERRICHT FÜR EIN WISSBEGIERIGES MÄDCHEN

„Heute wirst du deinen ersten Unterricht erhalten“, verkündete Nina. „Pater Gottfried, Abt und Chorleiter im Zisterzienser-Kloster von Antwerpen.“ Hadewijch senkte den Kopf, um ihr Lächeln zu verbergen. Gespannt wartete sie auf die vereinbarte Stunde. Ein molliger Mann wurde hereingeführt. Er hatte einen rötlichen Stiernacken, seine Hände waren plumpe Pranken.

„Jungfrau Maria, Jesus Christus und alle Heiligen!“, seufzte sie insgeheim, als er ihr vorgestellt wurde. Ob dieser Mann ihr tatsächlich das Musizieren beibringen konnte? Trotzdem verneigte sie sich und murmelte höflich: „Es ist mir eine große Ehre, die ich mit demütigem Dank empfang!“

„Dann wollen wir sogleich beginnen, junges Edelfräulein!“ Der Pater gab seinem Begleiter ein Zeichen, und der stellte die mächtige Harfe auf.

Hadewijch entfuhr ein Ausruf des Staunens. „Was werdet Ihr tun, Meister?“

„Höre aufmerksam zu!“

Hadewijch nahm auf einer Holzbank Platz und faltete die Hände im Schoß. Dann brach eine Flut von Klängen über sie herein. Eine Naturgewalt. Überwältigt schloss sie die Augen. Unter ihren Lidern entstanden Farben und Muster, die sich ineinander verschlangen und wieder auflösten. Sie war glücklich. Sie war traurig. Noch nie hatte sie so empfunden. Die Musik schien sie in einen paradisi-schen Garten zu locken. Als die Töne verstummten, blinzelte Hadewijch wie benommen, als sei sie gerade aus einem Traum erwacht. „Wie ... wie habt Ihr das gemacht?“

Pater Gottfried lächelte. Jetzt sah sie die Freundlichkeit in seinen Wasseraugen. „Du scheinst nicht unmusikalisch zu sein. Sieh her!“ Er legte seine Hände auf die Saiten und zupfte. Die plumpen Finger

flogen wie Vögel. Vollkommen schwerelos. Das Mädchen staunte. Waren das noch dieselben Hände? Wie leicht sie sich bewegten. Ganz versunken lauschte sie seinem Spiel.

Als Pater Gottfried geendet hatte, legte er ihr die Harfe schräg an die rechte Schulter. Sie spürte kein Gewicht. „Jetzt kannst du Arme und Hände frei bewegen. Versuch einmal zu zupfen!“

Das Mädchen probierte ein bisschen. Es hatte eine Melodie im Kopf, ein Lied, das es von seiner Amme oft gehört hatte.

Der Meister nickte. „Gar nicht schlecht. Kannst du das nachspielen?“ Er zupfte eine liebeliche Melodie. „Schau, so! Finger krumm, wie bei einer Katze! Ja, besser!“

Hadewijch griff begeistert in die Saiten. Es war gar nicht so schwer, wie sie befürchtet hatte. Ab und zu erwischte sie zwar eine falsche, aber bekam die Melodie irgendwie zusammen. Die Töne selbst klangen überraschend rein. Ihre Wangen röteten sich, so sehr war sie bei der Sache. Niemals zuvor hatte sie ein solches Vergnügen empfunden. „Noch eins, bitte!“

„Gut, das ist schon schwerer!“

Hadewijch kämpfte mit den Saiten. Jedoch hörte sie die Melodie ganz klar in ihrem Kopf. Sie spürte ihre Ungeduld, wenn sie nicht gleich die richtige Saite traf. Im Vergleich zu ihrem Lehrer bewegten sich ihre eigenen Hände schwerfällig und langsam. Trotzdem schaffte sie es, das Stück zu Ende zu spielen.

Pater Gottfried wiegte den Kopf hin und her. „Du verdienst es, eine eigene Harfe zu bekommen. Du hast ein gutes Ohr. Das kann man nicht erlernen. Kannst du mir etwas vorsingen?“

Das Mädchen nickte und sang ein Volkslied, das sie in der Küche gehört hatte. Auf sein kurzes Nicken hin folgte ein „Hal-leluja“. Etwas in ihr löste sich, und sie sang es noch einmal, aber verändert, noch heller.

„Nicht übel, deine Stimme. Sehr klar. Gott hat dich beschenkt, um ihn zu loben. Jetzt etwas Schwieriges. Ich singe voraus, du mir nach.“

Damit begann der Unterricht. Bald darauf erhielt sie eine Harfe aus Ahornholz mit zweiundzwanzig Darmsaiten. Pater Gottfried war mit Leib und Seele Musiker. Die Musik kam für ihn gleich

hinter Gott. Sie liebte das Gefühl, wenn Wörter und Klänge miteinander verschmolzen.

Hadewijch lernte schnell. Ihr Geist schien alles aufzusaugen wie ausgedörrte Erde das Wasser in der Sommerhitze. Als sie ihm eines Tages ein selbstkomponiertes kleines Lied vortrug, strahlte er begeistert über sein rotbackiges Gesicht. „Ausgezeichnet, Hadewijch!“ Er nickte ihr zu. „Wärest du kein Mädchen, würde ich dir die Leitung meines Chors übertragen!“, meinte er seufzend. „Du bist musikalischer als alle Novizen, die ich je unterrichtet habe.“

Pater Gottfried brachte ihr religiöse Lieder bei und ermutigte sie, eigene Melodien zu komponieren und zu ihren Texten vorzutragen. Andere Lieder, die zum Beispiel von Sagen handelten, mochte er leider nicht. Aber nach langem Bitten lehrte er sie die lateinische Sprache. Mit Feuereifer stürzte Hadewijch sich hinein. Wörter und Wendungen, die ihr gefielen, sagte sie sich sogar noch beim Einschlafen vor. Sie freute sich auf komplizierte Texte in dieser klaren Sprache. Doch erhielt sie nur einfache Manuskripte, um Lesen zu üben.

„Das genügt vollauf“, erklärte Pater Gottfried.

„Aber warum?“, fragte sie ungeduldig. „Ich möchte noch mehr wissen!“

„Ihr seid ein adliges Fräulein, Eure Erziehung und Eure Kenntnisse müssen zu Eurem Geschlecht passen.“

„In der Musik darf ich alles lernen!“, wandte Hadewijch ein.

„Ja, die Musik lobt den Herrn. Selbst die Engel singen und spielen. Seid bescheiden und zufrieden, wie es Euch ansteht.“ Er machte eine Pause. Sie seufzte.

„Schaut, dafür habe ich ein neues Lied für Euch von einem angelsächsischen Mönch! Es nennt sich Butterfly!“, meinte Pater Gottfried tröstend und zupfte die Saiten. Eine Melodie erklang, bei der man den Schmetterlingen beim Schweben im Sonnenlicht geradezu zusehen konnte. Die Klangfarben packten Hadewijch sofort. Zuerst machte sie ein paar Missgriffe, aber dann floss die Musik. Zusammen klang es noch stimmiger. Danach nickte er anerkennend. „Nutze deine Gabe und erfreue den Herrn! Denk immer an die anderen, wie es sich ziemt.“

Sie nickte, den Kopf voller Melodien und brabantisch gefärbter Verse. Sie behielt vieles davon für sich, aus Sorge, Pater Gottfried hielt sie für unbescheiden. Sonst stellte er am Ende den Unterricht ein. Die Musik half ihr über viele trübe, einförmige Stunden voller Handarbeiten hinweg. Sie war der Lichtpunkt in ihrem Leben.

Trotzdem wurde Hadewijch mit den Jahren immer ungeduldiger. Ihre Neugier und der Drang, mehr zu wissen, ließen sich kaum noch unterdrücken. Es kostete sie immer mehr Kraft, ihre innersten Wünsche zu verbergen. Als ihre erste Monatsblutung einsetzte, kam der hämmernde Kopfschmerz zurück, zuerst links, dann rechts. Mit ihm die zuckenden Bilder, die sich zu Kreisen wanden wie Kränze. Sie befolgte aber den Rat ihrer Amme und sprach zu niemandem darüber. Außerdem lernte sie jene ziehenden Schmerzen im Unterleib kennen. „Es geht dir nach der Frauen Weise“, lächelte Nina stolz und kochte ihr einen Trank aus Frauenmantel und bitterem Fenchel. Sie süßte ihn mit Honig. „Hast du dir die Kräuter gemerkt? Du musst das alles wissen.“ Hadewijch nickte.

Ihr Onkel und ihre Frau Mutter begannen allmählich von Heirat zu sprechen. Sie fürchtete, ihr Leben wäre dann zu Ende, sobald ihre Familie sie an irgendeinen Adligen losschlagen konnte. Hadewijch war jetzt in ihrem fünfzehnten Winter und der Zeitpunkt rückte bedrohlich näher. Doch zuerst erschien – Maître Guiscard. Der junge französische Universitätsgelehrte und Hofmann war für die feinen Damen im Herzogtum Brabant der letzte Schrei. Wer etwas gelten wollte, engagierte ihn. Die jungen Adligen erhielten dank ihm den letzten Schliff. „Danach werden wir dir einen Gemahl suchen“, hatte ihr Onkel angekündigt, und ihre Frau Mutter hatte beifällig genickt.

„Meinen Gruß, junge Edelfrau! Ihr seid also die Dame, die ich unterrichten soll?“

Hadewijch drehte sich um. Das war ihr neuer Lehrer? Den hatte sie sich ja viel älter vorgestellt! Schwarze Locken im Nacken. Und wie schelmisch die dunklen Augen funkelten! Ihr Herzschlag beschleunigte sich.

„Möchtet Ihr mich nicht begrüßen, oder habt Ihr mich nicht erwartet?“

Sie lächelte ihn zögernd an. „Ich erwarte einen Lehrer, um meinen Wissensdurst zu stillen. Seid Ihr derjenige, auf den ich warte?“

„Ich werde Euch ohne Einschränkung alles lehren, was Ihr zu wissen wünscht.“

„Lateinische Handschriften möchte ich lesen zu allen Themen. Gottesbeweise, medizinische Traktate, Sagen, Legenden, alles.“ War sie jetzt zu weit gegangen?

„Alles, was Ihr wollt. Ich lehre Euch sogar die septem artes liberales – die sieben freien Wissenschaften der großen Universität von Paris. Euer Französisch ist sehr gut. Was habt Ihr sonst für Fähigkeiten?“

Er schaute sie an und lächelte verschmitzt. Eine unglaubliche Leichtigkeit ging von ihm aus, etwas Beschwingtes.

„Ich spiele die Harfe und singe. Ich mache auch eigene Lieder. Ich kann Latein lesen und schreiben.“ Noch nie hatte sie einen solchen Mann gesehen. Sie durfte ihn nicht anstarren. Das gehörte sich nicht.

„Dann lasst eine Kostprobe hören!“ Wieder verbeugte er sich. Machte er sich über sie lustig? Jede seiner Gesten wirkte so übertrieben.

„Dann will ich hoffen, dass Euch von meiner Kostprobe nicht übel wird!“ Hadewijch lächelte spöttisch.

Seine Augen blitzten überrascht. „Ihr versteht Ironie? Das macht Appetit auf mehr!“

„Ironie? Was soll das bitte sein?“, fragte sie ironisch.

Jetzt lachte Maître Guiscard schallend. Das Eis war gebrochen. „Also, ziert Euch nicht. Wo bleibt die versprochene Kostprobe?“

Hadewijch fühlte sich auf einmal nervös. Ihre Hände waren feucht. Er wies mit dem Kinn auf ihr Instrument und fragte beiläufig: „Ist das Eure Harfe?“

„Ja, das ist sie.“ Ihre Verlegenheit wich. Sie lächelte zärtlich und berührte den geschwungenen Hals mit dem Schwanenkopf.

„Der Hals verrät ihren Charakter: Elegant, schön und eigenwillig. Die beste Mischung.“ Er machte eine Pause. „Übrigens nicht nur bei einer Harfe.“

Plötzlich war sie sich ihres Körpers mehr als bewusst, eines Körpers, der sich rundete. Ihrer Brüste. Was geschah mit ihr? Verlegen schaute sie zur Seite.

„Vergebt mir“, flüsterte er. „Ich halte meine Zunge nicht im Zaum. Das ist mir noch nie passiert. Bitte, spielt.“

Hadewijch spielte, um ihre Scheu zu überwinden, schnell eines ihrer liebsten Lieder. Es handelte von dem vereisten Winter und der Sehnsucht nach dem Frühling. Währenddessen merkte sie, dass ihre Hände eine andere Melodie zupften. Dunklere, süßere Klänge. Sehnsucht. Hatte sie vorher verstanden, was das bedeutete? Sie versuchte, die Akkorde wieder fröhlicher klingen zu lassen. Stattdessen verdüsterte sich ihr Lied immer mehr. Trotzdem tönte es nicht finster, eher wie ein Wechselspiel aus Schatten und Licht, wie eine Wolkendecke, die aufreißt. Schließlich änderte sie sogar die Schlussverse.

Was war mit ihr geschehen? Dieses hungrige Etwas in ihr regte sich. Maître Guiscards Gesicht war sehr ernst geworden. „Ich möchte das, was Ihr so trefflich gespielt habt, nicht mit Worten schmälern“, sagte er leise. „Nur so viel: Es war ein Geschenk, und ich danke Euch dafür.“

Hadewijch zupfte aufgeregt an ihrem goldbraunen Haar. „Ihr schmeichelt mir nicht? Ihr sagt die Wahrheit?“

Er nickte. „Wenn Ihr es wünscht, werde ich Euch immer die Wahrheit sagen.“ Maître Guiscard lächelte. „Ich freue mich aufrichtig darauf, Euch zu unterrichten. Außer in der Musik – da können wir nur voneinander lernen.“ Damit verbeugte er sich und ein Diener führte ihn hinaus.

Hadewijch sah ihm unwillkürlich nach. Guiscard war fast gleich groß wie sie. Breite Schultern, kräftige Beine, schmale Hüften. Sie schüttelte über sich selbst den Kopf. Seit wann achtete sie auf so etwas?! Sie musste dringend zur Beichte gehen und Absolution für ihre unkeuschen Blicke erhalten. Sofort. Bald würde er wiederkommen. Die wilde Freude, die bei dem Gedanken in ihr aufstieg, war eindeutig stärker als ihr Schuldbewusstsein, das einfach keine Reue werden wollte.

„Ego te absolvo, mea filia.“ Der Priester hatte die letzten Worte gesprochen. Sie saß im Beichtstuhl und wollte gerade gehen. Die Luft war geschwängert von Weihrauch und erschwerte das Atmen. Irgendwo hustete jemand. Ein Teil ihres Gesichtsfelds wurde plötzlich von etwas Schwarzem verschluckt. Sie konnte nur noch links sehen. Bilder flammten unsicher auf ... Ein flackernder Scheiterhaufen ... Durfte sie als Frau darüber hinausgehen, was Pater Gottfried sie gelehrt hatte? Oder würde sie dafür bestraft werden? Grelle Schreie in ihrem Ohr ... Müsste sie deswegen brennen? Dichte Rauchfolgen füllten die Luft ... Sie hustete, erstickte ... Rauch, Weihrauch. Der Duft in der Kirche ... zu stark, sie bekam keine Luft mehr.

Hadewijch zitterte. Ihr war kalt, ihr war übel. Der einseitige Kopfschmerz nistete sich ein. Diesmal bohrte er sich wie eine spitze Feder in ihre rechte Schläfe. Ruhe und Dunkelheit, sofort! Nur das half gegen das Kopfweh. Sie hastete nach Hause, begleitet von zwei wartenden Mägden. Dann taumelte sie in ihre Schlafkammer, schloss die Augen. Scheiterhaufen. Nur keine Angst, sagte sie sich. Maître Guiscard! Ein Lächeln stahl sich über ihr Gesicht. Liedverse drängten sich in ihrem Kopf. Ihr neuer Lehrer war so ... anders, als sie sich die Männer bisher gedacht hatte.



Andrea Zech hat sich schon in ihrer Doktorarbeit (2015) mit schreibenden Frauen im Spätmittelalter beschäftigt: Mechthild von Magdeburg, Marguerite Porete und Hadewijch von Antwerpen.

Frauen, die nicht aufgeben, sondern ihren eigenen Weg suchen. Die genießen wollen, mit allen Sinnen.

Das ungewöhnliche und leidenschaftliche Leben der Dichterin und Mystikerin Hadewijch von Antwerpen steht nun im Zentrum ihres historischen Romans.

Der nächste - eine Trilogie - ist in Arbeit.

Ansonsten schreibt sie Kurzgeschichten, für die sie schon verschiedentlich mit Preisen (2021, 2022, 2023) ausgezeichnet wurde, und reist vor allem durch Asien, Südamerika und europäische Städte.

www.andrea-zech.com